Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 18

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1 mchau

Runst auf der Strafe. Unter der Spannung einer Eisenbahnbrücke, am Ein= gang zu der Budenstadt der Frühlings= messe in Bern, hängen an einer langen Wand wohl an die dreihundert "Gemälde". Was das Bolk liebt, hat hier ein kunst= sinniger Hausierer zusammengetragen: Bilder aus der biblischen Geschichte neben Frauenbüsten, an denen das Décolleté die Hauptsache ist, schauerlich herrliche Kamp= fesszenen aus dem russisch=japanischen Krieg neben rührenden Bildern aus dem trauten Familienleben, mundervolle schweizerische Landschaften neben Bildern voll patrio= tischer Begeisterung: Kaiser Franzel im Kreise der Geinen, der liebe alte Kerr mit dem schönen weißen Bart, Ruflands großer, ruhmreicher Zar und Kaiser Wilhelm II. mit dem martialischen Blicke und Schnurrbart. Die Menge drängt sich vor der Bilderreihe. Sie staunt und gafft. Und diese Gemälde kosten nur Fr. 1.50. Das ist im Vergleich zu ihrer Schönheit fast geschenkt. Fr. 1.50! Man staune. Und man kauft diese beinahe geschenkten Helgen, trägt sie andachtsvoll nach Hause und hängt sie am Chrenplage in der auten Stube auf.

Das Serz tut einem weh, wenn man diese Versündigungen gegen den Geschmack sieht, diese Ausgeburten miserabelsten Stümpertums, diesen Blödfinn der Form und des Inhalts. Man möchte die Men= schen am Arme packen und schütteln, wenn man sie vor Bewunderung und Staunen Maul und Nase aufreißen sieht. Aber nicht diese vierzehn Tage mährende Aus= stellung (es ist ja schon mehr als lange genug) birgt die Hauptgefahr! Diese liegt darin, daß die Bilder als kostbare Schmuckstücke in die Zimmer gehängt und der Jugend als Kunst, heilige Kunst vorge= halten werden. "Schön ist häßlich und häßlich ist schön". Und die Kinder glau= ben daran, vertrauen den Eltern, die das

Verwerflichste als verehrungswert bezeichnen.

Und wenn man daran denkt, daß der Kunstwart für 30 Cts. Kunstwerke bietet, daß die Leute um den fünften Teil des Geldes, das sie auswersen, sich Bilder erwerben könnten, die wahrhaft zur Erbauung dienten! Freilich, solch rote Wangen und solch rote Lippen, solch schwarze Augen und solch blondes Haar, solch golzdig glänzenden Heiligenschein hat die Mutter Gottes nicht, die auf den Blättern der Kunstwartunternehmung zu sehen ist.

Wäre es wohl unmöglich, daß irgend eine Bereinigung, die sich die Ausbreitung der Kunst im Volke zur Aufgabe gesetzt hat, eine ähnliche Ausstellung mit künstellerischen Bildern veranstaltete, auch sie Kunst auf der Strake bieten würde?

Zürcher Stadtigeater. Oper. Zu spät in der Saison kam leider Frau Marguerite Sylva von der Opéra Comique in Paris. die, wie voriges Jahr, wieder als Carmen und Gretchen im "Faust" gastierte. Ob= wohl bei ihrem letten Gastspiele das Ur= teil einstimmig dahin gelautet hatte, daß die Carmen vollendeter nicht gespielt und gesungen werden könne, ließ der Besuch viel zu wünschen übrig und wurde auch nicht besser, nachdem die Künstlerin sich als Carmen beinahe noch selbst übertroffen hatte. Die Theatermüdigkeit hat das Pu= blikum eines großen Genusses beraubt. Die Carmen mit so viel hinreißendem Temperament und so feinem, französischem Geschmad zugleich gespielt zu sehen, werden wir wohl lange nicht mehr Gelegenheit haben. Der Gast hatte Spiel und Vortrag mit verschiedenen neuen, geradezu kon= genial erfundenen Zügen ausgestattet. Weniger günstig liegt Frau Sylva das Gretchen. Ihre prachtvolle, sonore Alt= stimme, die auch gesanglich eigentlich für die Rolle der Carmen prädisponiert ist. eignet sich wenig für ausgesprochene So=

pranpartien, und so wundervoll sie auch im "Faust" spielte, das stimmliche Manko konnte sie doch nicht ganz verdecken. Außerzbem harmoniert an sich ein französisches Gretchen mit der deutschen Umgebung weniger als eine französische Carmen.

Der Besuch dieser beiden Vorstellungen hatte jedenfalls auch darunter zu leiden. daß nun auch das Zürcher Theater "Mai= festspiele" arrangieren will. Wagners "Ring der Nibelungen" soll an vier Tagen einer Woche in der ersten Sälfte des Mai zur Aufführung kommen. Die mitwirkenden Solisten sind sämtlich Namen ersten Ranges; mehrere sind auch für Banreuth engagiert. Die Kestspiele werden auch als finanzielles Experiment interessant sein; die Preise sind, wenn auch keineswegs höher als in auswärtigen Hoftheatern, auch im Abonnement so heraufgesett worden, wie es in Zürich unseres Wissens noch nie geschehen ist. Doch bewährt vielleicht auch diesmal das Außergewöhnliche seine Anziehungskraft. Daß das Publikum jett nachdem der Frühling hereingebrochen ist, nur mit besondern Mitteln zu fangen ist, bewies noch fürzlich das fast ganz leere Haus in einer Aufführung des "Masken= balls" von Verdi. Freilich muß diese Oper mit ihrem gänzlich interesselosen Texte und ihrer mit bosen Trivialitäten allzu reichlich versetzten Musik trot man= der Genialitäten schon sowieso in nächster Zeit zum toten Inventar gezählt werden.

E. F.

— Vom Schauspiel ist aus der letzten Zeit nicht allzwiel zu vermelden. Über Fendeaus paprizierte Fadaise "Kümmre dich um Amélie" viel Worte zu verlieren, würde den Verdacht des Zeilenschindens wecken. Das Stück lebte von den zwei Träsgern der Hauptrollen, Frl. Johanna Terwin und Hrn. Wünschmann. Um dieser trefslichen Besetzung willen allein — so wollen wir wenigstens zu Ehren des guten Geschmacks annehmen — hat die Farce dis jetzt stets volle Häuser (im Pfauentheater) erzielt. Ob dies auch in die Sommersaison hinsein vorhalten wird, wenn Johanna geht

und nimmer wiederkehrt, ist hoffentlich zweiselhaft.

Von zwei Momenten haben wir eben gesprochen: die Wintersaison geht mit dem 30. April zu Ende, und die Zeit tritt ein, da nur auf der Pfauentheater= bühne, unserer kostbaren Schauspielfiliale, weiter gemimt wird. Zum andern: mit Ende des April verläßt uns Frl. Jo= hanna Terwin. Ist jenes namentlich bei diesem einzig herrlichen Frühlings= wetter kein sonderlicher Schaden (denn so ein Theaterwinter ist für den, der den Vorstellungen stets mit einer unsichtbaren Feder in der hand beiwohnen muß, eine sehr längliche Sache) — so bedeutet dieses einen reellen, höchst bedauerlichen Verluft. Die Terwin hat sich im Laufe ihres Zür= cher Theaterdienstes zu einer ersten Kraft emporentwidelt, zu einer Charafterschau= spielerin, die ihrem Repertoire immer neue wichtige Rollen einfügte, so daß sie, die in deutschen und französischen Schwänken eine sprudelnde Fülle pikanter Verve ent= wickelte, Rollen wie die Nastja und Liesa Protassow in Gorkis beiden Dramen, die Regine und Nora, die Salome, in letter Zeit dann die Eleftra und die Fräulein Julie mit ausgezeichnetem Gelingen verförperte. Ein behender Bühnenverstand, eine erstaunliche Kunst der Einfühlung in psychologisch komplizierte, von der Norm abliegende Charaftere, dazu ein eminentes Geschick, in Maske, Haltung und Kleidung eine Figur glaubhaft hinzustellen — das sind Qualitäten, die es wohl verstehen lassen, daß die Dame, die noch in jungen Jahren steht, bereits den Weg an das Hoftheater in München gefunden hat, und bei ihrem rastlosen Eifer, dem völligen Aufgehen in ihrem Beruf darf man ge= trost die Erwartung aussprechen, daß Frl. Terwin noch eine reiche schauspielerische Laufbahn bevorsteht. In Zürich hinterläßt sie die beste Erinnerung.

Die Elektra und die Fräulein Julie hat sie uns, wie schon erwähnt, in jüngster Zeit noch gespielt. Hosmannsthals Elektra bedarf hier einer Würdigung wohl kaum mehr. In den letzten Monaten war die

Dichtung wieder in aller Mund wegen der Musik (oder Musifizierung) von Ri= chard Strauß. Was länger leben wird: das Musikdrama Straußens oder das Bersdrama Hofmannsthals, darüber ist heute noch nichts auszusagen. Der Riesen= apparat des modernen Musikers wird dafür sorgen, daß kleinere Bühnen die Sände von diesem höchst gewagten Experiment lassen; während die szenische Einfachheit der Aufführung des Dramas auch auf fleinern Bühnen keine Schwierigkeit bereitet, vorausgesett, daß die schauspiele= rischen Kräfte vorhanden sind. Mit solchen, und wenn die graue, dustere, bängliche Stimmung einigermaßen einheitlich ge= lingt, wird das Drama seine Wirkung nicht verfehlen, man müßte denn pedan= tisch immer wieder dem Wiener des 20. nachdristlichen Jahrhunderts vorrechnen (und zum Vorwurf machen), daß er kein Attiker des 5. vorchristlichen Jahrhunderts sei. Wobei dann sehr bequem gerne über= sehen wird, daß auch bei dem mit der griechischen Generaltugend der Sophrospne begabten Sophofles die Rachegier Elektras eine recht intensive Färbung trägt und ihr Seelenleben aus der Bahn des Makhaltens beträchtlich hinausgeschleudert hat. Das "triff noch einmal" bei Hofmannsthal, die furchtbare Aufforderung Elektras an Orest, als sie draußen den Todesschrei der Mutter hört, stammt direkt aus des Hellenen Tragödie. Daß die physiologische Seite bei dem Modernen stärker betont wird als bei Sophokles, sollte billigerweise nicht wundernehmen. Das liegt nun einmal im Wurf der Zeit. Und Hofmannsthal wollte ja seine Zu= gehörigkeit zur modernen Schule keines= wegs verleugnen. Übrigens finden sich auch bei Sophokles Stellen, die nach dieser von Hofmannsthal dann bewußt ausge= bauten Seite hinführen. Elektras schmerz= hafter Verzicht auf Che und Kinder kommt bei dem Attifer gleich zu Beginn der Tragodie zu starker Betonung.

Frl. Terwin setzte ihre ganze Kraft für die Elektra ein und erzielte einen rauschenden Erfolg. Und neben ihr hatten wir eine anmutige Chrysothemis, eine tüchtige Alytämnestra und einen trefslichen Orest. So ging eine starke, tiefe Wirkung von der Aufführung aus.

Des schwedischen Weiberhassers Strind= berg naturalistisches Drama Kräulein Julie ist eine höchst interessante Studie. Der Dichter gab selbst eine eindringende Analyse der beiden Personen, die das Stück tragen und bestimmen: des vor= nehmen Fräuleins mit den hereditär er= worbenen ordinären Neigungen und der dekadenten Richtung ihres Denkens und Wollens, sowie des streberischen Bedienten Jean, der empor möchte und doch immer noch den Bedientengehorsam im Rückgrat hat. Es fällt Strindberg nicht ein, aus der Fräulein Julie irgendwie ein sympa= thisches Wesen machen zu wollen. Im Ge= genteil: er freut sich ausdrücklich darüber, daß derlei Individuen in Wegfall kommen als Schädlinge. Der Inhalt des Stücks ist ein sehr simpler: in der schwülen, der= ben, ausgelassenen Stimmung der Mitt= sommernacht (auch im "Johannisfeuer" geschieht ja in dieser Nacht ein Unglück). gibt sich das Fräulein dem Bedienten hin. Das Schlimme ist geschehen. Was nun? Der Bediente enthüllt gar rasch seine ge= meine Seele (was man bei ihm nicht anders erwarten fann), und Julie sieht mit unaussprechlichem Etel ein, wie tief sie sich erniedrigt hat, wie ihr ganzes Da= sein besudelt ist. Böllig gebrochen, physisch und psychisch, läßt sie sich von Jean aus dem Leben hinaus suggerieren. Mit dem Rasiermesser in der Hand, das Jean noch eben zu seiner Verschönerung gebraucht hat, wankt sie unter dem Machtgebot eines fremden Willens hinaus . . .

Das springende, frankhafte, aus dem Gleichgewicht geratene Wesen der armen Julie brachte Frl. Terwin zu glaubhafter, einheitlich wirfender Wiedergabe, und für die Verzweiflung Juliens fand sie ergreisfende Töne. Der pathologische Einzelfall, den Strindbergs Fräulein Julie darstellt (mit den deutlichen Untertönen des prinzipiellen Frauenverkleinerers und Frauenverächters) trat in seiner ganzen grausigen,

quälenden Realistik packend zutage. Hr. Kaase sekundierte der Schauspielerin als Diener Jean in vortrefflicher Weise.

H. T.

Berner Stadttheater. Oper. Fidelio. Als zweites Gastspiel hatte die vermutsliche Nachfolgerin unserer Hochdramatischen, Fräulein M. Wilschauer vom Stadttheater in Rostock, die Leonore gewählt, und sie hat auch diesmal gute musikalische Fähigkeiten gezeigt. Ihr Orsgan klingt in der Tiese und Mittellage sehr voll und rund, die Höhe hingegen ist spit und scheint in ihrer Klangabtönung nicht zur übrigen Stimme zu passen. Im ganzen war der Eindruck ihrer Leistung ein guter, auch in der Darstellungssfähigkeit, obwohl sie uns keineswegs Fräuslein Englerth wird erseten können.

E. H-n.

— Schauspiel. Den schauspielerisschen Höhepunkt dieser Saison bedeutete das Gastspiel Trene Trieschs in Hebbels "Maria Magdalena" und Ihsens "Die Frau vom Meer". Die beiden Rollen liegen weit auseinander: Klara, das junge Mädchen, ohne kompliziertes Seelenleben, in den Kreis enger Anschausungen, starrer Moralvorschriften gebannt, die es keinen Ausweg aus seiner Qual und Not sinden lassen, und Ellida Wansgel, ein ins Krankhaste übergreisender Charakter, ein Weib in Unklarheit mit sich selbst mit dunklen drängenden Empsfindungen.

Frau Triesch verkörperte beide Gestalten in einer Weise, für die man nur Worte rüchaltloser Bewunderung sinden kann. Alles, was in diesen Rollen lag, schöpfte sie aus; für jeden, auch den seinsten, unscheinbarsten Zug fand sie eine Form des Ausdruckes, die in ihrer Schlichtsheit und Einsachheit die Runst und die geistige Vertiesung kaum ahnen ließ, die solcher Gestaltung zugrunde liegt. Frau Triesch wirft nicht durch blendende Technik; nirgends ist Außerlichkeit, nirgends eine Effektspekulation zu bemerken, und das ist eben das Große an ihrer Kunst: Verinnerslichung, die die denkbar größte Intensität

0.1

der Wirkung schafft. — Es hatte sich nur wenig Publikum zu dem Gastspiele Irene Trieschs eingefunden; merkwürdig, wie wenig das Berner Publikum für die Schauspielkunst übrig hat.

Als Gedächtnisfeier für N. Gogols hundertsten Geburtstag fand eine sorgfältig vorbereitete Aufführung seiner Komödie "Der Revisor" statt. Bon Gogols Dichtungen ist im wesentlichen nur diese Komödie außerhalb Rußlands befannt gemorden. Die siedzig Jahre, die seit ihrem Erscheinen verflossen sind, konnten ihrer sprudelnden Frische und der Wirkung ihrer nach heutigen Begriffen sehr zahm wirkenden Satire keine Einbuße tun. Das Werkfand eine vorzügliche Aufführung, bei der sich besonders die Herren Paulus und Kusterer auszeichneten.

Musikalisches aus der Westschweiz. Noch vor wenigen Jahrzehnten war man wohl geneigt, die Westschweiz als ein musikalisches Böotien zu betrachten, das von Musiker deutscher Kultur notdürftig kolonisiert werden musse. Das ist anders geworden. Nicht nur produktiv nehmen unsere Romanen — ich erinnere nur an Jacques=Dalcroze, G. Doret, Pierre Mau= rice — am musikalischen Schaffentätigen Anteil, was jeder Teilnehmer an den Jahresfesten des Tonkünstlervereins bezeugen kann. Auch rezeptiv ist das In= teresse für musikalische Genüsse und der Drang zu musikalischen Aufführungen äußerst lebendig.

In Genf hat Bernhard Staven = hagen, der Nachfolger W. Rehbergs, dem Orchester und dem Konservatorium neuen Glanz verliehen. Eine seiner Taten war die Aufführung der zweiten Symphonie Mahlers, die zweite Bruckners und Liszts Faustsymphonie, sowie der Fragmente aus "Tannhäuser", den "Meisterssingern" und dem "Rheingold", die man in einer Stadt mit ständiger Opernbühne freilich lieber dem Theater überlassen sollte. Französische Art und französische Musit kam leider zu kurz, aber den Genfern kann diese Bekehrung zum musikalischen Deutschtum nichts schaden. An Chorwerken wurde eine

Jugendoper von Jacques La Veillée und C. Francks "Seligpreisungen" gegeben. In Felix Berber als Konservatoriumsprofessor und Solist ist für H. Marteau zwar kein vollgültiger, aber immerhin ein genügender Ersatz gefunden. Die Genser Oper gab zum erstenmal vor vollen Häusern Tristan und Isolde in trefslicher Aufführung unter Leitung ihres Schaffhauser Kapellemeisters Ramm.

In Lausanne hat Alonso Cor de Las während seiner nur siebenmonatlichen Dirigentenzeit dem Orchester klassische Tra= ditionen der Sauberkeit und Präzision eingeimpft, deren es sehr benötigte. Als Dirigent klassischer Musik war er gerade= zu mustergültig und in der alten Literatur sehr bewandert. An moderne Aufgaben trat er weniger gern heran, doch hat er uns eine treffliche Interpretation ber hier neuen D=Moll Symphonie C. Francks beschert, die vierte, fünfte und sechste von Tichaikowsky wieder aufgegriffen und in den populären Mittwochskonzerten in neun Wochen die neun Symphonien Beetho= vens, vorzüglich vorbereitet, durchgespielt. Das soll ihm nicht vergessen werden.

Ist man in Lausanne mit Orchestermusik wohl versehen — wir hatten im ganzen ca. 40 Symphoniekonzerte, von Oktober bis April — so fehlt es immer noch an einem gemischten Chor, der seit zehn Jahren nicht mehr besteht, und die schon lange ge= wünschte Tagung des schweizerischen Ton= fünstlervereins einfach unmöglich macht. Ob der am 1. Oktober eintretende neue Dirigent — man spricht von einem Franzosen - sich der Sache annehmen wird, ist fraglich, aber zu hoffen. Der übergang des Orchesters aus den händen des sich auflösenden Orchestervereins in die des Ende September zu eröffnenden Kasinos hat zur Gründung einer musikalischen Rommission geführt, in der Konservato= riumsdirektor Nicati und Musikdirektor Denereaz siten. Dank ihrer Initiative ist die dringend notwendige Zentralisation aller musikalischen Bestrebungen der Stadt zum Wohle des Ganzen zu erhoffen. Möge sie bald und vollständig gelingen.

Auch in Montreux ist ein besserer Geist eingezogen. Von der Anarchie eines einjährigen Interreanums nach dem plök= lichen Weggang Konrad Langes hat sich das Kursaalorchester unter der Leitung seines neuen Dirigenten nahezu erholt. F. de Lacerda, ein Portugiese aus der Pariser Schule, ist ein feingebildeter und feinfühliger Musiker von großem Anpassungsvermögen, der seinen Leuten nur das Mögliche zumutet, nicht durch schwindelhaftes Arrangement moderner Komposi= tionen ein unwissendes Publikum blendet, und doch mit verständig gewählten Erst= aufführungen und guten älteren Sachen an den symphonischen Donnerstagen wir hatten ihrer ca. zwanzig - muster= aültiae Programme zusammenzustellen weiß. Bublikum und Musiker danken ihm dafür durch starken Besuch, warmen Bei= fall und große Anhänglichkeit.

Neuenburg hat zu seinen üblichen fünf durch das Lausanner Orchester unter Cor de Las ausgeführten Abonnements= konzerten diesen Winter zum erstenmal zwei symphonische Volkskonzerte ohne große Solisten gefügt, die sich einzubürgern scheinen. Aber die eigentlich autochthonen Leistungen sind hier die seit Jahren be= liebten und wirklich bedeutenden Chor= konzerte mit dem Berner Orchester unter der Leitung Edmund Röthlisbergers. des bewährten und kundigen Dirigenten. Er ließ dieses Jahr eine konzertmäßige Aufführung der Neuenburger Festspiel= musik von Josef Lauber im herbst und Handns "Schöpfung" im März inszeniern. Nach guter, durch freigebige Kunstfreunde gesicherter Tradition werden nur Solisten ersten Ranges, oft aus Paris, engagiert (in der "Schöpfung" der Tenor Plamon= don und der Bariton de la Cruz-Fröhlich), zu denen sich diesmal eine recht viel ver= sprechende Anfängerin aus der Stadt. Dora de Coulon, gesellte. Bon dem der Société chorale beseelenden Eifer, der in awei Jahrzehnten so ziemlich das ganze Oratorienrepertoire durchgearbeitet hat. könnte man in Lausanne und anderwärts viel lernen.

- 意

Andere Kleinstädte wollen nicht zurück= stehen. Beven, dessen gemischter Chor por fünf Jahren ebenfalls zu Grabe ging, ließ ihn zur Feier des fünfzigjährigen Jubilaums eines Männerchors (LaChorale) provisorisch wieder auferstehen und weihte nachträglich seinen großen, neuen (akustisch und ästhetisch nicht einwandfreien) Konzert= saal mit einer den Umständen nach guten Wiedergabe von C. Francs Rédemption unter Tropons Leitung mit dem Lau= sanner Orchester und einer noch recht bedeutenden Pariser Solistin, Frl. Vila, ein. Herr C. Tronon dirigiert auch die Chorale de Montreux, die fleinere Werfe wie Saint Saëns Déluge nicht übel her= ausbringt. Er wird endlich auf dem kan= tonalen Sängerfest Bruchs "Fritjof" mit der gangen waadtländischen Sängerschar in Montreux im Juni dirigieren.

In Morges hat unser hervorragens der Musikgelehrter, der Leiter der nicht genug zu empsehlenden welschen Musiks zeitung La Vie musicale, Herr Georges Humbert, den dritten Akt der "Meistersssinger" und ebenfalls den "Fritjof" geswagt, ohne es bereuen zu müssen, ein kühnes, von gutem Erfolge begleitetes Untersangen.

In Pverdon gedachte der junge Neuenburger Dirigent Paul Benner mit seinem Chor und dem Lausanner Orschester Mendelssohns durch die Aufführung des "Paulus" in Lobenswerter Weise.

Chaux=de=Fonds, sonst ein wenig banausisch veranlagt und von dem Geschäfts= gang abhängiger als jede andere Schweizer= stadt, hat immerhin zweimal die Lausanner mit Herrn Cor de Las kommen lassen und im übrigen das musikalische Bedürfnis mit Kammermusikaufführungen und Soli= stenkonzerten gedeckt.

Dies aus der Vogelperspektive ein flüchtiger überblick über die wichtigsten Tatsachen unseres Musikwinters ohne jeden Anspruch auf Vollskändigkeit. Trochdem wird man nicht leugnen können, daß das Gesamtergebnis nach Quantität und Quazlität wirklich befriedigend ist.

E. P.-L.

Berner Mufitleben. Ronzert Dfane-Bugno. Es war interessant genug, die beiden Kilnstler in ihrem Zusammenwirken zu hören. Ein jeder blieb seiner fünstle= rischen Eigenart treu, und dennoch fanden sie sich in einem in Stil und Charafteri= stik wundervollen Zusammenspiel. Gerade die durchaus verschiedene Art der beiden Rünstler, ihre scharf geprägte Persönlich= feit, ihre anerkannte Sonderstellung in der Kunst bewahrte sie wohl vor alltäg= licher Rammermusikleistung. War auch die Wirkung der wiedergegebenen Werke eine ungewöhnliche, vom Althergebrachten weit abstehende, so hatte man doch das Gefühl einer großen fünstlerischen Mäßi= gung bei aller Temperamententfaltung. Wer auch Beethovens Kreuger = Sonate ein dutend Mal gehört hatte, sie wurde ihm hier in tausend sein herausgearbei= teten Einzelheiten neu beleuchtet - nicht zum Nachteil des Werkes.

Besonders hervorgehoben sei die Wiedergabe der Mozart-Sonate. Duftig und doch klar, reizvoll im Klang — doch stiledel, frei im Tempo und doch rhythmisch prägnant, so rankten und verwoben sich die Themen ineinander. Und dennoch, bei aller innersten übereinstimmung werden wohl selten zwei Menschen denselben Weg zurücklegen, ohne daß der eine führt, der andere sich unbewußt fügt. So auch in der Runft. Hier war die Führung Pfanes deutlich wahrnehmbar. Er ist der Größere, der Tiefere und vor allem der Elastischere. Pugno zeigt sich einseitiger, fräftiger in seiner Speziali= sierung, herber und fester, dabei aber schwer= fälliger und breiter. Seine ungemein feine, gligernde Technik läßt nicht darüber hinwegsehen, daß seine Auffassung eine Errungene, eine Erkämpfte ist. — Mages Ton, der suge, warme, heraliche und doch so feste und eindringliche, er ist nicht Blendwerk, er dringt aus tiefster Seele und dieser innerste Ausdruck, fünstlerisch veredelt, ergreift uns in unwiderstehlicher Weise. Beide Künstler spielten außer den Sonaten je eine Nummer allein, Njape ein großes italienisches Violinkonzert. Bugno den Faschingschwank von Schumann in vollendeter Wiedergabe. E. H-n.

— Presse Ronzert. Der Hauptanziehungspunkt war Frau Adele Stöker.
In ihr lernte man aufs neue eine durchaus
musikalische Violinspielerin kennen, die
ihre große Technik ganz in den Dienst
des rein Künstlerischen stellt. Das (nicht
sehr zahlreiche) Publikum wurde nicht
mide, die Künstlerin durch reichen Beifall
zu ehren. Außerdem wirkten noch mehrere
der Solokräfte unseres Theaters in liebenswürdiger Weise mit: Fräulein G. Englerth,
Fräulein Schell, die Herren B. Litzelmann,
Kapellmeister Collin und als Pianist
Fritz Brun.

St. Gallen. Im Außern vollendet steht nun unser städtischer Saalbau, die Tonhalle, da, bestimmt, zuvörderst den Zweden der Musikpflege, aber auch andern gesellschaftlichen und sozialen Bedürfnissen zu dienen. Was man für eine Summe, die hinter der halben Million noch um ein Wesentliches zurüchlieb, erstellen zu tönnen vorsah, das erfordert nun aber über 800,000 Fr., und dem bedrängten Unternehmen mußte das Gemeinwesen rettend beispringen. Am 25. April be= ichloß die politische Gemeinde St. Gallen, den Boden auf dem Untern Brühl, auf welchem der Saalbau errichtet ist, der im Februar d. J. gegründeten Tonhalle-Gesellschaft unentgeltlich zu Eigentum ab= zutreten, um ihr dadurch die Errichtung einer Hypothek bis jum Höchstbetrage von 250,000 Fr. zu ermöglichen. An die Kosten der innern Ausstattung des Saalbaues wurde eine Nachsubvention von 22,500 Fr. beschlossen, in der Voraussetzung - die sich ohne Frage erfüllen wird — daß auch die Ortsgemeinde St. Gallen und das kaufmännische Direktorium zusammen einen aleichen Betrag übernehmen. Damit glaubt man nun dieses Werk der Schmerzen wirklich endlich ins Leben der Tatsachen ein= führen zu können. Die Entstehungsge= schichte war merkwürdig genug; der vol= lendete Bau dürfte aber den Zweden, für die er geschaffen wird, erfreulich entsprechen. und man hofft, ihn für die nächste musi= talische und anderweitig gesellschaftliche Wintersaison in Verwendung nehmen zu

fönnen. Unser alter Saal im Westslügel des Kantonsschulgebäudes, der bisher als Konzert= und Vortragsraum diente, harrt altersmatt der Verabschiedung. Man wird ihm gerne letztlich noch ein dankend Sprüch= lein widmen!

Im Zürcher Künstlerhaus brachte die vierte Serie, die den April beherrschte, wie gewohnt die Ausstellung der Gruppe Zürcher Künstler. Sie bot nicht allzu viel Außergewöhnliches. Herm. Gattifer, dessen markiger, fester Landschaftskunst man immer gerne begegnet (leider kommt man nur zu selten in den Fall, da der Künstler nicht zu den rasch Produzierenden gehört). stellte zwei prächtige, große Zeichnungen aus. Ernst Würtenberger war mit drei Porträtarbeiten vertreten, die in ihrer klaren, präzisen Zeichnung und ihrer ein= fach lebendigen, malerischen Durchführung von seiner ehrlichen, sachlichen, sicher charakterisierenden, stilvollen Kunst wieder den besten Begriff vermittelten. Neben einem Selbstbildnis und einem Bauern= mädchen sah man ein von frischem Leben erfülltes kleines Porträt C. F. Meners. eine ganz treffliche Leistung.

5. Sturzenegger brachte ein in Korm und Farbe gutes, meisterlich breit gemaltes Damenporträt. Von Fritz Widmann sah man mehrere Landschaften, unter denen eine sonnige, schlichte Junilandschaft be= sonders hervorstach. Eine recht persönliche Note verrieten die Campagnabilder Wilh. Buchmanns; der Maler versteht auch figur= lich klar und gedrungen zu komponieren, wie seine Hirtenfamilie zeigte. Ein aus= gesprochen koloristisches Können von erfreulicher Saftigkeit trat aus den Stilleben Hans Brühlmanns hervor; vor allem zwei Blumenstücke waren in dieser Sin= sicht sehr bemerkenswert. Eine sehr tüchtige Arbeit stellte Albert Wenners nacktes Mäd= chen im Fauteuil dar; ein breiter malerischer Stil gab sich hier hoffnungsvoll kund. Zwei Porträts Hans Alders bewiesen, daß man der Entwicklung dieses jungen Malers mit besten Erwartungen entgegen= sehen darf. E. S. Rüegg entwickelte vor allem auf dem "einsamen Saus" und der "Kartoffelleserin" eine tiefe, satte Farbigsteit von ganz apartem Reiz. Jak. Wyß war mit einer Anzahl fleißig beobachteter Landsschaften vertreten; der "Bergbach" mit seinem wilden, kraftvollen Leben ragte unter ihnen besonders heraus.

Von Landschaftern seien noch genannt: Emil Anner, Conradin, Fries, Kolb (der auch ein Porträt ausgestellt hatte), Hößli, de Grada, E. Schlatter, Ruest, A. Schmid; Walthard stellte u. a. ein artiges Blatt "Mädchen am Klavier" aus. Zwei Damen, Anna Hug und Martha Sigg, wiesen sich als tüchtige Stillebenmalerinnen aus.

Unter den Plastikern begegnete man neben H. Baldin, der eine Anzahl lebendig gestalteter, zum großen Teil karikaturenshaft gesaßter Statuetten vorführte, auch dem Maler Rich. Amsler, der ein recht hübsches Charakterisierungstalent verriet. Der schon genannte Maler Hans Brühlmann wies sich mit einer Reihe stilvoll kräftig gesbildeter Schmuckstücke als origineller Künstler auf diesem schönen Felde des kunstgewerblichen Schassens.

Die Goldschmiedekunst bildete in der

prächtigen Ausstellung von Schülerarbeiten der Kunstgewerbeschule (im Kunstgewerbemuseum) einen Saupt= anziehungspunkt. Es ist erstaunlich, was dort in diesem Fach geleistet wird. Soli= deste, feinste Arbeit paart sich mit einem sichern Geschmack im Entwerfen der Metall= gegenstände und Schmuchtucke. diesem Clou der Ausstellung standen aber die andern Abteilungen — das stilisierende Zeichnen auf Grund genauester Natur= studien, die auf dieser Basis sich auf= bauende Dekorationsmalerei, die graphi= schen Kächer, die Buchbinderei, Textilkunst und Stickerei — qualitativ in keiner Weise zurück. Nur der größte Glanz ging eben von den Vitrinen mit den föstlichen Gold= und Silberarbeiten aus. Aufs neue konnte man wieder mit Staunen konstatieren. was aus der Zürcher Kunstgewerbeschule in diesen letten Jahren der Direktion de Praetere geworden ist — eine (man darf es ohne allen Chauvinismus sagen) An= stalt, die in ihrer Art absolut mustergültig ist und in der Schweiz schlechterdings ohne-Konkurrenz dasteht. H. T.

Literatur und Kunst des Pluslandes

† Sonnenthal. Der Borhang fiel. Man flatschte noch ein wenig, wie es sich bei einem Alassiker geziemt; kämpfte um seine Garderobe, trat einer Dame auf die Schleppe und sagte innert einer halben Minute siebenmal Pardon; dann ging man. Bei einer Zigarre und einem Becher Bier vergaß man sehr bald, daß etwas nach Vollendung geschrien hatte, daß etwas in uns hatte aufgehen wollen, aufgehen wie ein Munder an einem heiligen Schöpfungstag. Aber es kam nicht dazu. Halb= fertige Gefühle starben wie Blättertriebe im Spätfrost. Mit Maschinen und mensch= lichen Sprechapparaten hatte man auf der Bühne etwas angesäuselt, das einer Stimmung glich, da Ewiges werden kann, und blieb nur ein Versprechen, Erfünsteltes,

doch keine Kunst, die aus dem braunen uralten Erdreich sprossen muß. So ging man unerquidt, enttäuscht nach Sause und blieb nichts anderes, als sich von neuem vor das Buch zu setzen und körperlose Worte in stiller Einsamkeit tief zu erleben. - Doch einmal war das anders. "Nathan der Weise" war mir ein liebes Buch ge= worden, ich glaubte, daß ich recht viel davon begriffen habe und ohne hoffnung auf Bereicherung besuchte ich eine Vor= stellung. Damals erlebte ich ein wirklich Wunder. Das Buch von gestern mit seinen stillen guten Weisheiten war warmes lauteres Sonnengold, das überall, wohin es niederrinnt, alte Fesseln löst und starkes tiefes Leben spriegen macht. Das Buch? Da sind banale Claubenssätze: "Denn